Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 15 (1935-1936)

Heft: 5

Artikel: Vor zwanzig Jahren : zur Kriegserklärung Italiens an die Mittelmächte, 23. Mai und 26. August 1915

Autor: Bassenge, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor zwanzig Jahren.

(Zur Kriegserklärung Italiens an die Mittelmächte, 23. Mai und 26. August 1915.)

Von **Robert Bassenge.**

Für diesen Sommer war in Rom die Donaukonferenz geplant, in der die angebliche Unabhängigkeit Österreichs durch den sogen. Nichteinmischungspakt formell festgelegt und gesichert werden sollte *). Gedacht ist der Donaupakt als Abriegelung des Deutschen Reiches vom Donauraum und als Begründung der italienischen Schutzherrschaft über Österreich unter lockerer Angliederung Ungarns. Wie und um den Preis welcher Zugeständnisse die Zustimmung der kleinen Entente und ihrer Schutzmacht Frankreich zu dieser Ordnung des Donauraumes zu erreichen sein wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls aber werden auch die Interessen des Deutschen Reiches und der Schweiz als Nachbarn Österreichs tief davon berührt, welche weiteren Abmachungen über den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Einfluß Italiens in Österreich sich noch ergeben werden. So ist es denn nicht unangebracht, Italiens Anteil an der Herausbildung des jetzigen Machtvakuums an der mittleren Donau sich in die Erinnerung zurückzurufen und die Zuverlässigkeit der italienischen Politik an der Geschichte der Neutralität und dann des Kriegseintrittes Italiens in den Jahren 1914/15 zu messen. Zu dieser Frage darf sich wohl aus den nächstbetroffenen Gebieten, aus Österreich und Tirol, eine Stimme erheben. Sie spricht aus Erfahrung.

In Italien wurde der zwanzigste Jahrestag der Kriegserklärung feierlich begangen. Auch in Österreich und ganz besonders in Tirol hat man am 23. Mai um zwanzig Jahre zurückgedacht. Für alle die, welche 1915 die Kriegserklärung Italiens mit Bewußtsein erlebt haben, braucht es keiner erinnernden Mahnung. Ihre Wunde brennt so heiß, oder noch heißer, als am ersten Tag. Und sie möchten sich am liebsten an das Wort halten, das Gambetta den Franzosen 1871 zurief: nie davon sprechen, immer daran denken! Aber um unserer Jugend willen müssen wir reden. Und um der anderen Völker willen, die nur unbeteiligte Zuschauer waren und darum meist vergessen haben, wie alles gekommen. Gibt es doch nichts, was sich an kurzem Gedächtnis und leichtgläubiger Urteilslosigkeit mit der sog. „Weltmeinung" vergleichen ließe.

Wir müssen und wollen also reden. Aber freilich, so gerade heraus und aus dem leidenschaftlichen Gefühl, das uns erfüllt, können und dürfen wir in Österreich heute nicht reden. Nur eines ist uns unbenommen: statt des „Zorns der freien Rede" trocken und nüchtern die Tatsachen sprechen zu lassen, so wie sie etwa die künftige Geschichtsschreibung einmal aufzeichnen

*) Durch die jüngste Entwicklung ist ihr Zustandekommen allerdings einstweilen fraglich geworden.

wird; wie sie — so Gott will — später einmal in den Schulbüchern aller Tiroler Kinder zu lesen sein werden. Und damit uns niemand der blinden Voreingenommenheit zeihe, wollen wir uns vornehmlich auf die eigenen Aussagen unserer einstigen Verbündeten stützen, besonders auf die Bücher von Antonio Salandra, La neutralità italiana (1914) und L'intervento (1915), Ricordi e pensieri, 1928 und 1930. Können wir einen besseren Zeugen führen, als den italienischen Regierungschef des Winters 1914/15? Ein vollständiges Bild seines diplomatischen Doppelspiels läßt sich in Kürze allerdings nicht geben. Wir müssen uns begnügen, charakteristische Einzelheiten herauszugreifen, die wie Scheinwerfer die politische Moral Italiens beleuchten.

Am 4. August 1914 telegraphierte der König Italiens an Kaiser Franz Josef und der italienische Generalstabschef Cadorna an Conrad v. Hötzendorf. Das erste Telegramm enthielt die Versicherung, daß Italien, dem Dreibundvertrag entsprechend, gegen seine Verbündeten in dem ausgebrochenen Kriege eine herzlich freundschaftliche Haltung beobachten werde, — das zweite lautete: „Wenn Österreich Lovcen nicht besetzt und Gleichgewicht an der Adria nicht stört, wird Italien niemals gegen Österreich vorgehen." Das ließ sich hören. Nur leider: am gleichen 4. August ließ Italien in Petersburg mitteilen, es sei bereit, mit Rußland in einen Meinungsaustausch über die Möglichkeit seiner Teilnahme am Krieg auf Seiten der Entente einzutreten, da die Hoffnung gering sei, das von ihm Gewünschte von Deutschland und Österreich zu erhalten. Das führte zu Verhandlungen, die sich am 14. August unter Mitwirkung des französischen Botschafters in Petersburg, Paléologue, zu einem Vertragsentwurf verdichteten (Russische Dokumente II/6, Nr. 95). Darin übernahm Italien die Verpflichtung, sich unverzüglich dem Vorgehen der Entente gegen Österreich zu Lande und zu Wasser anzuschließen; die Entente verspricht dafür Italien alle bei Kriegsende von italienischen Truppen besetzten Teile Welsch-Tirols sowie eine durch den Besitz von Valona und Triest gesicherte beherrschende Stellung in der Adria (vorbehaltlich eines Zugangs zur Adria für Serbien). Und in einem für Lord Grey bestimmten Brief des Außenministers San Giuliano an den Londoner Botschafter Italiens vom 11. August findet sich schon der offenherzige Satz: Italien wird nie wieder eine so günstige Gelegenheit finden, seine Rechnung mit Österreich zu begleichen. Salandra, der diesen Brief zitiert, bekennt sich noch 1930 zu diesem Standpunkt: man habe eine vielleicht in Jahrhunderten nicht wiederkehrende Gelegenheit benutzen müssen, das ganze Gebiet der Nation mit sicheren Land- und Meeresgrenzen zu bekommen und Italien zur wirklichen Großmacht zu erheben. Wie sagt doch das Sprichwort? Gelegenheit macht Diebe.

Um die gute Gelegenheit erschöpfend auszunutzen, hat Italien nun zehn Monate mit den beiden kriegführenden Parteien verhandelt. Es ist interessant, jede dieser beiden diplomatischen Linien gesondert zu verfolgen und dabei die Daten der wichtigsten Vorschläge und Abmachungen zu ver-

gleichen. Schon am 25. Juli, also vor der serbischen Antwort auf unser Ultimatum, hatte Rom in Wien für den Fall der Besetzung serbischer Gebiete Kompensationsforderungen angemeldet, im übrigen aber eine „freundschaftliche und den Bundespflichten entsprechende Haltung" versprochen. Berlin fand, Art. 7 des Dreibundvertrages rechtfertige diese Forderung. Aber Italien steigerte dieselbe im Laufe der Verhandlungen systematisch über die erwähnte Formulierung Cadornas hinaus. Gemeint waren im Dreibundvertrag natürlich Kompensationen am Balkan und nicht solche durch altösterreichische Gebiete. Italien aber vertrat den Standpunkt, daß auch altösterreichische Gebiete dafür in Betracht kämen. Im Februar 1915 versuchte Sonnino, die Nachgiebigkeit Österreichs durch die Drohung zu erzwingen, daß Italien, solange die Frage der Kompensation nicht entschieden sei, ein Veto gegen jede weitere militärische Aktion am Balkan einlege und bei Nichtbeachtung des Vetos sich vollkommene Handlungsfreiheit vorbehalte. Als diese Erpressung mißglückte, nahm er die nie ganz unterbrochene Fühlung mit der Entente wieder auf, ohne aber die Fäden zu den Mittelmächten abreißen zu lassen. Das Deutsche Reich drängte zu Nachgiebigkeit; allerdings ist sein Rat nie über die Abtretung welscher Gebiete hinausgegangen. Und so bot Österreich am 9. März 1915 das Trentino an. Die Antwort klang unfreundlich genug. Sie bezeichnet die früheren Vorschläge Italiens als „zurückgezogen", erklärte aber gnädigst, doch „neue" Verhandlungen eingehen zu wollen. Über deren Verlauf sind wir durch das italienische Libro verde und eine Denkschrift Erzbergers gut unterrichtet, die aus dem Nachlaß Stefan Tiszas durch Salata in der Nuova Antologia 1934 veröffentlicht worden ist. Erzberger, dieser böse Geist des deutschen Reichstages, hatte sich dem Fürsten Bülow, der Deutschland in Rom vertrat, als Helfer bei den Verhandlungen mit Italien aufgedrängt. Wenn seine Denkschrift die Schuld am Scheitern der Verhandlungen der Unnachgiebigkeit Österreichs zuschreibt und Bülow in seinen Denkwürdigkeiten die gleiche Behauptung aufstellt, so zeigt das nur, daß sich beide von den Italienern täuschen ließen, die längst entschlossen waren, unter allen Umständen auf die Seite der Entente zu treten. Das stellt Salandra in seinem Buch ganz offen fest. Und wir werden gleich noch dokumentarische Beweise dafür kennen lernen.

Italien forderte bei den neuen Verhandlungen nun so große Gebiete mit so unklarer Abgrenzung, daß die Mittelmächte am 8. April erst eine genauere Bezeichnung der Grenzen verlangen mußten. Am 10. April nannte Sonnino dann als Preis der Neutralität Italiens für Kriegsdauer: Tirol mit den Grenzen des napoleonischen Königreichs Italien (also mit Bozen!), Görz, Gradiska, die curzolarischen Inseln, Autonomie von Triest, Desinteressement an Albanien, Anerkennung der Annexion von Valona und der Insel Sasseno und vor allem — die sofortige Besetzung dieser Gebiete durch Italien. Das war unannehmbar. Denn es hätte Italien militärisch die Möglichkeit gegeben, durch einen Stoß ins Herz, — einen Marsch auf Wien, —

den Krieg zu entscheiden; oder doch diese Möglichkeit zu immer neuen Forderungen auszunützen. Auf eine solche „Schraube ohne Ende" mochte Österreich sich nicht einlassen. Und wie recht es damit hatte, beweist das Geständnis Salandras (L'intervento, S. 120/1), daß man im Fall der Annahme mit dem halben Zugeständnis in Bezug auf Triest nicht zufrieden gewesen wäre, sondern sich die Stadt geholt hätte, wie 1859 das Königreich Neapel.

Österreichs Zögern war also berechtigt und begreiflich. Aber als Italien daraufhin am 4. Mai den Dreibundvertrag kündigte, entschloß man sich in Wien dennoch, am 18. Mai ein neues Angebot zu machen, das über jenes vom 9. März noch erheblich hinausging. Sonnino nahm es mit der Versicherung entgegen, es dem Ministerrat vorzulegen. Fünf Tage später erklärte Italien uns den Krieg.

Die Illoyalität dieser ganzen Verhandlungstaktik springt ins Auge, wenn man die Verhandlungen mit der Entente danebenstellt. Nach dem schon erwähnten Angebot an Rußland hat Italien im Herbst 1914 auch mit England und Frankreich verhandelt. Über den Vertragsentwurf, den der (allerdings nicht beamtete) Graf Sabini im September mit Poincaré vereinbarte und der als „verfrüht" zurückgestellt wurde, schweigt Salandra. Aber offen gibt er zu, daß er nach dem „Wunder an der Marne" entschlossen war, auf Seiten der Entente in den Krieg einzutreten. Und dem Irredentistenführer Giurati hat er dies auch im November 1914 bereits mitgeteilt. (Vgl. dessen Buch La Vigilia, 1930.) Warum aber hat Italien dann erst am 5. März der Entente jenen Vertragsentwurf übersenden lassen, der für Italiens Kriegshilfe Tirol bis zum Brenner, Görz, Triest, Istrien, Dalmatien mit allen Inseln, die Küste von Valona, den Dodekanes, Anteile bezw. Kompensationen bei der Aufteilung der Türkei und der deutschen Kolonien verlangt? Warum hat es, als nach langem Feilschen und nach Abstrichen im Interesse Serbiens der Vertrag am 26. April zu London abgeschlossen war, erst die vereinbarte einmonatliche Frist für die Kriegserklärung fast ganz ablaufen lassen? Warum hat es am 23. Mai nur an Österreich den Krieg erklärt und an Deutschland — vertragswidrig — erst am 26. August? Warum hat es die ganze Zeit über die Komödie der Verhandlungen mit Österreich weitergespielt?

Weil das italienische Volk den Krieg, namentlich den gegen Deutschland, nicht wollte, — weil, wie Salandra selbst sagt, die Geister erst für den Krieg „mobilisiert" werden mußten. Dabei zeigte sich in der inneren Politik genau der gleiche Macchiavellismus wie in der äußeren. Man täuschte das eigene Volk so, wie man die Verbündeten getäuscht hatte. Nicht umsonst war im April bei den Mittelmächten die strengste Geheimhaltung der Verhandlungen ausbedungen worden. So konnte man die neutralistische Mehrheit im Parlament im Unklaren lassen, wie weit die Zugeständnisse Österreichs gingen und wie ansehnlich bei der von Giolitti befürworteten Neutralität des „Parecchio", das „Etwas", ausgefallen wäre, das man

ohne Krieg erlangen konnte. Trotzdem drohte die neutralistisch gesinnte Mehrheit die Regierung zu stürzen. Da demissionierte Salandra am 11. Mai und steigerte die Agitation der Kriegshetzer in der Presse und auf der Straße, die mit Hilfe französischen Geldes seit Monaten im Gange war, zur Weißglut. Die Führer der Opposition waren in ihrem Leben bedroht, Giolitti verließ Rom, der König gab nach und berief die Regierung von neuem. Am 20. Mai setzte Salandra den Kriegsbeschluß im Parlament durch.

Wir haben die Tatsachen sprechen lassen. Sie brauchen keinen Kommentar. Die Behauptungen Salandras, daß noch jeder Staat zugleich nach zwei Seiten verhandelt habe, und daß Österreichs Vorgehen gegen Serbien ohne vorherige Verständigung des Bundesgenossen dessen Bundespflicht hinfällig gemacht habe, richten sich selbst. Auch Italien hatte Österreich nicht verständigt, als es 1911 den Krieg um Tripolis entfesselte, der die Stellung der Türkei und die Machtverhältnisse am Balkan erschütterte und damit die Interessen Österreichs aufs Tiefste berührte. Hat doch dieser Krieg den Anstoß zum Balkankrieg gegeben und die Voraussetzungen für die aggressive Politik Serbiens geschaffen, welche zum Mord von Serajewo und dem Weltkrieg führen sollte. Und weit in die Zeit vor 1914 muß die geheime Fühlung Italiens mit den Ententemächten zurückreichen, die durch Barrère und die italienischen Freimaurer vermittelt wurde. Sonst hätte Frankreich bei Kriegsausbruch kaum die Truppen von der italienischen Grenze abziehen können, ohne deren Einsatz es den deutschen Angriff an der Marne nicht hätte aufhalten können. Jedenfalls wäre Italien zur Neutralität verpflichtet gewesen und die Ablehnung seiner Erpressungsversuche berechtigte es nicht zum Angriff auf seine Verbündeten. Es ist und bleibt ein Wortbruch. Und wie bezeichnend die Art und Weise des Vorgehens! Im Namen des Nationalitätenprinzips verlangte man von Österreich dessen welsche Gebiete und entrüstete sich über Österreichs Zögern und die „Hinterhältigkeit" seiner diplomatischen Methoden. Und zu gleicher Zeit verhandelte man mit der Entente über die Losreißung deutscher und slawischer Landstriche vom Körper Österreichs.

Italien ist damit seiner alten Staatsidee untreu geworden. Denn was war die tragende Idee des Risorgimento und der ganzen Kämpfe um Italiens Freiheit und Einheit? — Kein fremder Staat sollte über italienischen Boden und italienische Menschen gebieten. Im Sinne des Nationalitätenprinzips sollte der zusammenhängend besiedelte Boden des italienischen Volkes in einem eigenen Staat zusammengefaßt werden. Es ging um die gleichen Grundsätze, wie beim Kampf um die nationale Einigung Deutschlands. Noch ehe dies Ziel ganz erreicht ist — man denke an Corsica, Nizza! — hat Italien mit der Annexion von deutsch, slawisch und griechisch bevölkerten Gebieten den Grundsatz des Nationalstaates preisgegeben und ist zur alten römisch-imperialistischen Idee übergegangen. In einer Art nationaler Wallfahrt begehen italienische Reisende heute die Linie des alten

Limes. Der Gedanke des Augustus, der Italien's Sicherheit auf den Besitz des Alpenglacis gründete, d. h. auf den Besitz von Noricum und Raetien, wirft seine Schatten über den Ehrgeiz der modernen italienischen Politik. Und ihr nächstes Ziel ist das Protektorat nicht nur über das ferne Abessinien, sondern noch mehr über das nahe Österreich. Damit wäre die Donaulinie erreicht, die dann der ungarische Staat als amicus populi Romani fortsetzen soll. Die Adria von Norden umklammernd, soll so Italiens Arm auf den Balkan hinübergreifen. Das ist ein Rückfall in die reine Machtpolitik der Vorkriegszeit, die nicht auf einen stabilen Zustand des Friedens zwischen unabhängigen, staatlich möglichst geeinten Völkern abgestellt war, sondern auf ein labiles System von Staaten, dessen Gleichgewicht sich im wechselnden Machtspiel unaufhörlich verschob. Mussolinis Außenpolitik rechnet nicht mit ewigen Werten, den Völkern, sondern mit vorübergehenden Werten, den Staaten. Ob dieser Rückfall in die Machtpolitik Italien zum Heile gereicht, — ob eine solche Politik nicht über die Kraft des Landes geht, wird die Zukunft weisen. Leicht kann sie dem italienischen Volk zum Verhängnisse werden. Sollte das einmal eintreten, so wird die Annexion fremdvölkischer Provinzen als die Wendung zu einer falschen Richtung dastehen — als das Unrecht, für welches die Geschichte schwere Sühne verlangt.

Den Eckstein des neueren größeren Nachkriegsitaliens bildet jedenfalls eine Treulosigkeit. Kann man sich da wundern, daß auch bei der Einbringung der Kriegsbeute Italien sich nicht scheute, behufs Erwerbung von Deutsch-Tirol sein Wort zu verpfänden, aber, nachdem das Versprechen der nationalen Duldsamkeit und Schonung der deutschen Kultur, in Versailles seinen Dienst getan, es seit 1922 einfach als nicht geschehen zu behandeln? Man erinnere sich nur: mit Berufung auf den 9. der vierzehn Punkte Wilsons, laut dem die Grenzen Italien der klar erkennbaren nationalen Abgrenzung folgten sollten, hatte Deutsch-Österreich gegen die Annexion Deutsch-Südtirols bei den Entente-Mächten protestiert. Der Protest wurde abgelehnt. Aber in der Antwortnote erklären die Mächte wörtlich: „Wie aus den sehr klaren, vom italienischen Ministerpräsidenten abgegebenen Erklärungen folgt, beabsichtigt die italienische Regierung gegenüber den neuen Untertanen deutscher Nationalität in Bezug auf deren Sprache, Kultur und wirtschaftliche Interessen eine im weiten Maß liberale Politik zu verfolgen.“ Durch solche beruhigende Zusicherungen, die von italienischen Staatsmännern und sogar in einer Thronrede wiederholt wurden, hat also Italien die Bedenken Wilsons und der Friedenskonferenz beschwichtigt und das deutsche Südtirol zugesprochen erhalten. Wir fragen heute vor aller Welt: Wo ist das feierlich gegebene Treuwort Italiens geblieben? In welchem Staat der Welt sind die Deutschen heute am stärksten entrechtet und unterdrückt? — Wenn heute mit geschichtlichen Behauptungen, die den Tatsachen ins Gesicht schlagen, die Deutschheit Südtirols bestritten und die gewaltsame Italianisierung gerechtfertigt wird, so kann man nur sagen: aus Ettore Tolomei und seinen Lehren spricht das schlechte Gewissen Ita-

liens. Die Mittel, mit denen man Deutsch-Südtirols Besitz verteidigt, sind würdig der Mittel, mit denen man es sich aneignete.

Kann aber ein Staat ganz ungestraft so mit Bündnissen und Versprechen umgehen? — Wir glauben nicht. Denn zunächst einmal verliert er an Vertrauen in der Welt. Abessinien ist durch einen Status-quo-Vertrag seiner drei großen Nachbarn vor Einmischung geschützt und hat sogar einen Freundschaftsvertrag mit Italien. Aber niemand in der Welt wundert sich, daß es an Italiens Vertragstreue zweifelt und sich an den Völkerbund wendet. Das kleine Österreich steht vor einem Nichteinmischungspakt unter italienischer Patronanz. Aber auch jene Österreicher, die wirklich gegen alle Einmischungen von außen sind, bezweifeln lebhaft, daß Italien sich selbst an den Grundsatz der Nichteinmischung halten werde. Und fürchten, daß es nach dem berühmten Wort Talleyrands handeln wird, der gesagt hat: Nichtintervention ist ein geheimnisvolles diplomatisches Wort; genau gesehen heißt es ungefähr dasselbe wie — Intervention.

Es gibt Leute, welche die skrupellose Staatsraison Italiens mit dem Zwang seiner geographischen Lage erklären und entschuldigen wollen. Schon vom alten Savoyen, das sich im 18. Jahrhundert nur durch steten Parteiwechsel zwischen Frankreich und Habsburg behaupten konnte, sagte ein belgischer Historiker: „Die Geographie erlaubte Savoyen nicht, eine ehrliche Politik zu machen." Auch das neue Italien ist durch seine Lage und seine Küstenlinien angreifbarer und bedrohter, als andere Staaten, und weniger fähig zu wirtschaftlicher und militärischer Autarkie. Italien hat, sagt man, nur die harte Wahl: entweder es ist, wie das alte Rom, der Mächtigste im Mittelmeer und beherrscht die gegenüberliegenden Küsten, oder es ist ohne Macht und abhängig von mächtigeren Nachbarn. Mit anderen Worten: mehr als andere ist Italien auf Bündnisse angewiesen. Geschaffen wurde das moderne Königreich nicht aus eigener Kraft, sondern indem es sich mit Frankreich gegen Österreich verband, dann mit Frankreichs Gegner Preußen gegen Österreich. Schließlich fand es im Dreibund einen Rückhalt gegen Frankreich, das ihm sein natürliches Kolonialgebiet — Tunis — vor der Nase weg besetzt hatte. Es sei eine logische Fortsetzung dieser Schaukelpolitik, wenn es im Weltkrieg zu Frankreich überging.

Dabei ist nur eine Kleinigkeit vergessen. Es war Italiens Recht, seine früheren, für bestimmte Zwecke geschlossenen Bündnisse nicht fortzuführen und, nachdem es freie Hand gewonnen hatte, neue Bündnisse zu schließen. Auch den Dreibund hätte es ja nicht zu erneuern brauchen und den Anschluß an Frankreich vollziehen oder sich offen halten können. Aber es hat noch als Partner des Dreibundes geheime Fühlung mit dessen Gegnern gehabt, hat dann die Pflicht der wohlwollenden Neutralität nicht erfüllt, hat die Verhandlungen wegen Kompensationen geführt, obwohl es längst zu dem entschlossen war, was es dann schließlich tat, nämlich dazu, seinen einstigen Verbündeten in den Rücken zu fallen. Das ist mit keinem der früheren Bündniswechsel vergleichbar und läßt sich durch keine geopolitische Er-

wägung rechtfertigen. So tief die Grenze der Moral im Spiel der internationalen Politik auch gezogen werden mag, hier ist sie überschritten.

Dies Vorgehen war schlimmer als ein Unrecht. Es war eine Unklugheit, — gerade für eine Macht, für welche die Bündnisfähigkeit wichtiger ist als für andere. Wer glaubt da, daß die Weltgeschichte mit dem Frieden von Versailles stille stehen wird? Seit Jahrhunderten stehen England und Frankreich in Rivalität. Sie gingen immer nur dann zusammen, wenn Frankreich schwach war. So oft es wieder erstarkte, geriet es wieder in Konflikt mit England. Und auch zwischen Italien selbst und Frankreich kann es einmal anders werden, gerade wenn Italien mächtiger wird und sich ausdehnen will. Noch klingt uns das „a Parigi" im Ohr, mit dem die Hörer Mussolini nach seiner Mailänder Rede grüßten. Wie immer das werde, sicher ist, daß das heutige System der Welt sich einmal verschieben wird. Und dann kann es sein, daß Italien in der Pendelbewegung, die das Gesetz seiner Geschichte scheint, seine Anlehnung wieder bei der deutschen Mitte Europas sucht. Auf diesem Weg steht freilich als hohe Schranke die Erinnerung an die Kriegserklärung des Weltkriegs. Italien wird dann isoliert bleiben. Wenn es aber Anschluß finden sollte, wird es wenigstens alles tun müssen, um die Folgen dieser Tat gutzumachen, insbesondere an Tirol. Und darum sind uns der 23. Mai und der 26. August nicht nur Tage der Trauer, sondern auch Tage der Hoffnung.

Die Geschichte der Juden in der Schweiz.

Von **Hans Schmid.**

Der folgende Aufsatz ist gedacht als historische Einleitung zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über die „Judenfrage" in einem der nächsten Hefte, jener „ewigen Frage", die infolge gewisser Vorkehrungen in Deutschland, wie sie die letzte Zeit brachte, neuerdings wieder an Aktualität gewonnen haben dürfte. (Red.)

Die Ergreifung der politischen Macht durch die Nationalsozialisten im Deutschen Reich hat die Judenfrage plötzlich akut gemacht. Gewisse von dorther beeinflußte Kreise wollten dieser Frage auch bei uns Aktualität verschaffen. Das Judenproblem ist aber für die Schweiz vor bald siebzig Jahren gelöst worden. Allerdings darf man nicht unterlassen, unsern Behörden immer wieder weise Vorsicht bei der Einbürgerung fremdländischer Israeliten zu empfehlen. Heute mag ein knapper Abriß über die Geschichte der Juden in der Schweiz und ihre politische Gleichstellung mit den christlichen Bewohnern von einigem Interesse sein.

Schon im 10. Jahrhundert und noch früher waren die Juden im südwestlichen Deutschland verbreitet; besonders von der „Pfaffen-Gasse" her wanderten sie in das Gebiet der heutigen Schweiz ein, wo sie in Urkunden